

Das Memorandum *Freiheit* und seine kommunikativen Horizonte

Ilse Müllner

Ich habe keine Minute gezögert, meine Unterschrift zuzusagen, als die Initiatorinnen und Initiatoren des Memorandums mir von ihren Ideen erzählt und mir den Text gezeigt hatten. Natürlich gibt es Formulierungen, die mir zu wenig klar sind, einzelne Aspekte, die ich nicht so wichtig fände, sie im Rahmen eines Texts von zwei Seiten zu thematisieren, eine publizistische Strategie, die an der einen oder anderen Ecke verbesserungswürdig wäre. Es gibt aber so etwas wie ein Grundanliegen, das jenseits aller Einzelfragen liegt und das die Unterzeichnerinnen und Unterzeichner teilen. Dieses Grundanliegen hat etwas mit dem Kairos zu tun, den der Skandal um sexuelle Gewalt, der die katholische Kirche 2010 erschüttert hat, nur unzulänglich beschreibt.

Ich meine nicht, dass – wie viele kritische Stimmen behauptet haben – im Memorandum die Opfer funktionalisiert werden, weil das Themenfeld sexuelle Gewalt als ein Auslöser des gegenwärtigen krisenhaften Prozesses in der Kirche benannt wird. Der „Missbrauchs“skandal – immer noch spreche ich lieber über sexuelle Gewalt, weil der Begriff „Missbrauch“ insinuiert, es könne einen legitimen Gebrauch von Kindern und Jugendlichen geben – ist auch wichtig, um zu erklären, warum ich als katholische Theologin und Universitätsprofessorin mit meiner Unterschrift nicht gezögert habe. Dieses fehlende Zögern hat etwas mit dem Schweigen zu tun, mit dem Brechen von Schweigen und mit den Potemkinschen Dörfern und doppelten Böden, die das Schwei-

gen über das, was uns im Leben und Denken wirklich und wahrhaftig wichtig ist, aufbaut. Systeme sexueller Gewalt gewinnen ihre Macht auch aus Faktoren, die auf den ersten Blick nichts mit Sexualität und auch nichts mit Gewalt zu tun zu haben scheinen. Schweigen, wo eigentlich zu sprechen wäre, und Doppelmoral gehören dazu.

Dass es sexuelle Gewalt gibt, ist nicht neu. Auch, dass Institutionen – und auch die Kirche – in Systeme sexueller Gewalt verstrickt und dass kirchliche Amtsträger Täter sind, ist denen, die sich mit sexueller Gewalt beschäftigt haben, nicht unbekannt. Die Art und Weise, wie und in welchen Zusammenhängen 2010 das Schweigen gebrochen wurde, ist aber neu. Der Schritt an die Öffentlichkeit kam aus der Institution selbst. In ihm hat sich ein Mut gezeigt, der großen Respekt verdient. Da ist eine Form des Vertuschens aufgegeben worden, die in verschiedenen Einrichtungen auf unterschiedliche Weise praktiziert worden ist und die zum System sexueller Gewalt dazu gehört.

Lange Jahre habe ich mich mit der biblischen Erzählung von Tamar und Amnon beschäftigt (2 Sam 13,1–22). „Sei still, meine Schwester! Dein Bruder ist er.“ So hält Absalom seine soeben von ihrem Bruder Amnon vergewaltigte Schwester zurück, ihr Leid weiter an die Öffentlichkeit zu tragen. Das Schweigegebot gehört zu den Gewaltverhältnissen dazu. Es zementiert sie, lässt die Täter unbehelligt und die Opfer im Stich. Der Schritt an die Öffentlichkeit, den Vertreter des Berliner Canisiuskollegs und im Anschluss daran die anderer kirchlicher Institutionen gegangen sind, hat den Anstoß gegeben zu einer neuen Gesprächskultur in dieser Kirche, als deren Teil ich das Memorandum begreife.

Über Einzelfragen hinweg ist das Memorandum ein Bekenntnis zu einer offenen Kultur der Auseinandersetzung in dieser Kirche. Viel zu lange haben Theologinnen und Theologen einen Bogen um ‚heikle‘ Fragen gemacht. Natürlich

gab es in der wissenschaftlichen Diskussion immer genug Stoff, um nicht an Fragen rühren zu müssen, deren Thematisierung unangenehme Konflikte oder vielleicht sogar diszipliniäre Maßnahmen mit sich bringen können. Dadurch entstand aber eine Lücke auf Themenfeldern, auf denen das Wort zu ergreifen einfach nötig gewesen wäre: Fragen des kirchlichen Amtes und der Sexualmoral seien hier genannt, weil sie vielen Glaubenden unter den Nägeln brennen – wenn sie sie nicht in individueller Verantwortung sowieso schon für sich entschieden haben und die kirchliche Lehrmeinung als in bestimmten Bereichen für ihr persönliches Leben irrelevant ausklammern.

Gelebtes Leben und kirchliche Lehre klaffen gerade auch bei vielen Menschen auseinander, die sich der Kirche verbunden wissen. Ist das ‚Doppelmoral‘ oder ist das verantwortetes Entscheiden in Gewissensfreiheit? Das kommt auf die Perspektive an. Während es mit Blick auf die Einzelnen mit Sicherheit angemessen ist, von freien Gewissensentscheidungen zu sprechen, wie es das Memorandum in Bezug auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften und wiederverheiratete Geschiedene tut, kann die Diagnose ‚Doppelmoral‘ für das Bezugssystem Kirche nicht gelehnet werden. „Liebe – und tu was du willst.“ Dieser Aphorismus von Augustinus ist in der bewährten kirchlichen Praxis häufig ergänzt um den Satz: „Aber sprich nicht darüber.“ Denn auch bei den Verantwortlichen der Institution Kirche (Klerikern wie Laien) klaffen häufig pastorale Einfühlsamkeit und in der kirchlichen Öffentlichkeit Sagbares auseinander. So kommt den kirchlich gebundenen Menschen ein hohes Maß an Verständnis und individuelle Regelungsbereitschaft für ihre jeweilige Situation entgegen, an den offiziellen Verlautbarungen ändert das aber nichts.

Immer wieder ist in den letzten Monaten das Thema *Glaubwürdigkeit* auf die Agenda der Diskussionen um Kir-

che gesetzt worden. War das in den letzten Jahren stärker eine Frage der Außenwirkung, so scheint mir die Vertrauenskrise mittlerweile im Zentrum kirchlichen Lebens angekommen zu sein. Es sind nicht die Randständigen, die die Kirche verlassen. Es sind Menschen, die seit Jahrzehnten das kirchliche Leben mittragen, die ,von Kindesbeinen an' in dieser Kirche ihre Heimat finden, die sich jetzt vor die Frage gestellt sehen: Gehen oder Bleiben? Mich erschreckt es zu sehen, dass die Möglichkeit, dieser Kirche den Rücken zu kehren, selbst für Menschen im Raum steht, die ihr ganzes Leben im Horizont der katholischen Kirche gelebt haben. Wie verändert sich die Perspektive auf das Leben, wenn der katholische Weg doch nicht von der Wiege bis zur Bahre führt, sondern mittendrin so tief erschüttert wird? Hier geschieht der Ernstfall der Kirchenkrise, die genau an dieser Stelle eine Gotteskrise ist. Wenn kirchliche Strukturen Menschen daran hindern, sich Gott zuzuwenden, weil sie das Antlitz Gottes verdunkeln, dann ist die Krise der Struktur eine Krise des geglaubten Gottes. Wie viele Menschen haben schon im 20. Jahrhundert ihren Zugang zu Gott verloren, weil der von der Kirche bezeugte Gott für genau die ungerichten sozialen Verhältnisse stand, unter denen sie gelitten haben – ich denke hier vor allem an weite Kreise der Arbeiterinnen und Arbeiter! Darin, dass die konkrete Sozialgestalt der Kirche es vielen Menschen verunmöglicht, sich auf den Weg zu Gott zu machen, liegt das eigentlich Dramatische der Kirchenkrise. Darin *ist* die Kirchenkrise eine Krise des verkündigten und des geglaubten Gottes.

Die Krise der Kirche ist eine Krise der Glaubwürdigkeit. Davon sind Theologinnen und Theologen massiv getroffen, und wir sind mitverantwortlich für das Auseinanderklaffen von Sprechen und Handeln, das viele Menschen mit Blick auf die Kirche so schmerzlich wahrnehmen. Wenn Theologinnen und Theologen nicht als Gegenüber zur Kirche de-

finiert werden, sondern entsprechend unserer Selbstbeschreibung sich als Teil der Kirche verstehen, dann ist die Kirchenkrise auch eine Krise der Theologie und stellt die Frage nach dem Anteil, den die Theologie an der kirchlichen Situation ebenso wie an der Wahrnehmung der Kirche durch die nichtkirchliche Öffentlichkeit trägt. Die Verantwortung der theologischen Zunft für die Frage der Glaubwürdigkeit scheint mir nicht so sehr darin zu liegen, dass wir anders sprechen als handeln würden, als vielmehr im Ausblenden von schwierigen, gleichwohl lebenswichtigen Themen. Eher als das falsche Zeugnis ist das Schweigen über das, was unser Leben und Denken prägt, eine Gefahr, in der wir stehen. Immer wieder erlebe ich eine Ungleichzeitigkeit zwischen dem wissenschaftlichen Diskurs und der kirchlichen Lebenswirklichkeit. Als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler denken und sprechen wir auf der Höhe der Zeit, sind inspiriert von natur-, gesellschafts- und humanwissenschaftlichen Bezugswissenschaften und geben an vielen Stellen mit unserem theologischen Sachverstand Inspiration, Anregungen und Herausforderungen an die nicht-theologischen Wissenschaften zurück. Gleichzeitig stolpern wir innerkirchlich über Kategorien und Praktiken, die in unserem gesellschaftlichen Umfeld schon überholt sind.

Die Frage nach einer rechtlichen Gleichbehandlung der Geschlechter scheint mir hier ein Paradebeispiel zu sein. In unserer nichtkirchlichen Wirklichkeit gehen wir ganz selbstverständlich von einer im Grundgesetz verankerten rechtlichen Gleichbehandlung der Geschlechter aus und haben auf dieser Basis Konzepte feministischer Theoriebildung entwickelt. Wir sprechen mittlerweile politisch vom Gender-Mainstreaming und wissenschaftlich von der Gender-Forschung, wobei die Zentralstellung der Kategorie Gender von der Diversitätsforschung bereits in Frage ge-

stellt wird. Gleichzeitig argumentieren wir innerkirchlich im Rahmen einer Frauenrechtsdiskussion mit Geschlechterkategorien, wie sie zwar zur kirchenpolitischen Situation passen, nicht aber zu den *Zeichen der Zeit*, soweit diese kirchlich nicht gebunden sind. Zu einem Zeitpunkt, wo die Unterscheidung zwischen Sex und Gender in der kirchlichen Diskussion ankommt, ist sie in der Geschlechterforschung wenn schon nicht überholt, so doch zumindest massiv in Frage gestellt.

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zeichnet die Kirche in der biblischen Tradition der Prophetie aus. Kirche und Welt sollen ja nun nicht ineinander aufgehen. Was in der nichtkirchlichen Lebenswelt *en vogue* ist, muss noch lange nicht für die Kirche prägend sein. Das ist meines Erachtens ganz und gar richtig. Die Kirche hat die Aufgabe, immer wieder auf ungerechte Lebensverhältnisse hinzuweisen und sie nimmt diese Aufgabe auch wahr. Was aber, wenn die Vorstellungen von Gerechtigkeit und gutem Leben inner- und außerkirchlich so weit auseinanderklaffen, wie es derzeit in einigen lebensweltlich bedeutsamen Fragen der Fall ist? Auf welchen Feldern hat die Kirche eine Position zu vertreten, die ihre prophetische Funktion im Gegenüber zum Mainstream sichtbar macht? In welchen Bereichen hat die Kirche von ‚der Welt‘ zu lernen? Um diese Fragen situationsangemessen und theologisch tragfähig entscheiden zu können, braucht es das freie Wort, braucht es den theologischen Diskurs, dessen Hauptaufgabe es ist, die Schätze der biblischen und nachbiblischen Tradition immer neu in die sich wandelnden Kontexte hinein zu buchstabieren.

Für viele Kritikerinnen und Kritiker sind das Probleme einer kleinen Gruppe, nämlich die der wissenschaftlich arbeitenden Theologinnen und Theologen: Worüber sich Wissenschaftler von Elfenbeinturm zu Elfenbeinturm streiten, das hat doch für die Lebenswelt der Meisten nichts zu

sagen. Dieser Einwand mag für manchen diskutierten Sachverhalt zutreffen, nicht aber für das benannte Grundprinzip der Ungleichzeitigkeit. Mit dieser müssen nämlich alle kirchlich gebundenen Menschen leben, wenn sie sich nicht von ‚der Welt‘ abschotten wollen. Denn die Kluft zwischen kirchlichen Lehrpositionen und eigener Lebenswelt ist nicht nur spürbar in der Begegnung mit Menschen, die sich nicht (mehr) kirchlich gebunden fühlen. Oft genug geht die Spaltung durch die eigene Person hindurch. Für viele Menschen ist die Spannung zwischen ihrer Lebenswirklichkeit und dem, was innerhalb der Kirche laut, offen und angstfrei ausgesprochen werden kann, so groß, dass sie sich genötigt sehen, diese Kirche zu verlassen.

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.“ (1 Petr 3,15) Dieser Satz aus dem ersten Petrusbrief skizziert die Grundaufgabe der Theologie. Was viele Theologinnen und Theologen daran hindert, diese Aufgabe in ihrer Tiefe wahrzunehmen, ist die Angst: vor dem Verlust der Arbeitsmöglichkeiten, vor Auseinandersetzungen mit kirchlichen Autoritäten, vor intransparenten Verfahren um die kirchliche Lehrerlaubnis. Natürlich ist es klug, die eigenen kirchlichen und theologischen Wirkungsmöglichkeiten nicht mit unbedachten Einzeläußerungen zu vielleicht für die persönliche theologische Position gar nicht so zentralen Fragen zu gefährden. Natürlich ist es unangemessen, die eigene Position polemisch und darin selbst wieder dialogunfähig zu präsentieren. Die Grenze zwischen Klugheit und Vorsicht einerseits und Opportunismus und Duckmäuserei andererseits ist oft schwer zu ziehen. Sie muss von jeder Theologin, jedem Theologen in tiefer Verantwortung für das eigene Leben und Denken wahrgenommen werden. Für mich persönlich sind meine beiden kleinen Töchter ein Kriterium: Was will ich diesen beiden, wenn sie dann einmal junge

Frauen sind, sagen können? Wie will ich ihnen gegenüber meine beruflichen Entscheidungen transparent machen? Zu welchen theologischen Positionen will ich in zehn und in zwanzig Jahren guten Gewissens stehen können?

Welche Hoffnung ist es, die mich erfüllt? Ich erlebe die Kirchenkrise auch als eine Krise der Hoffnung. Menschen, die Jahre und Jahrzehnte lang ihre Kraft in den Aufbau des Reichs Gottes gegeben haben, fragen sich jetzt entsetzt, worauf sie noch hoffen dürfen, ob sie überhaupt mit dem Blick auf diese Kirche noch hoffen können. Mir persönlich geht es anders. Ich fühle mich in dieser Situation dazu herausgefordert, katholisch Position zu beziehen: mit klarem Verstand, kritischem Blick und dem Selbstbewusstsein der Teilhabe an der priesterlichen Existenz aller Gläubigen. Neben vielen anderen Hoffnungsbildern ist die Sehnsucht nach herrschaftsfreier Kommunikation mit meiner Vorstellung einer zur Hoffnung befreiten und durch die gegenwärtige Krise geläuterten, einer geisterfüllten Kirche verbunden. Kirche könnte zu einem Ort werden, an dem Menschen in all ihrer Mannigfaltigkeit ohne Angst ihr Leben und ihr Denken teilen.

Und danach wird es geschehen:

Ich werde meinen Geist über alles Fleisch ausgießen.

Eure Söhne und Töchter werden prophetisch reden,

eure Alten werden Träume träumen und

eure Jungen werden Visionen schauen.

Joel 3,1 vgl. Apg 2,17